

Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie

Effizienz um jeden Preis? Gesellschaftliches Unbehagen am agrotechnischen Fortschritt seit Mitte des 20. Jahrhunderts

ZAA



Verlag

**Zeitschrift für Agrargeschichte
und Agrarsoziologie**

65. Jg. / Heft 1 / 2017

Geschäftsführende Herausgeber

Niels Grüne, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Innrain 52d, A-6020 Innsbruck, Email: Niels.Gruene@uibk.ac.at
Clemens Zimmermann, Universität des Saarlandes, Historisches Institut,
Postfach 151150, 66041 Saarbrücken, Email: cl.zimmermann@mx.uni-saarland.de

Herausgeber

Eva Barlösius (Hannover), Karl Friedrich Bohler (Frankfurt am Main), Johannes Bracht (Halle-Wittenberg), Stefan Brakensiek (Essen), Barbara Krug-Richter (Saarbrücken), Margareth Lanzinger (Wien), Gunter Mahlerwein (Gimbsheim/Saarbrücken), Uwe Meiners (Cloppenburg), Claudia Neu (Göttingen/Kassel), Werner Rösener (Gießen), Martina Schattkowsky (Dresden), Werner Troßbach (Kassel)

Wissenschaftlicher Beirat

Enno Bünz (Leipzig), Gustavo Corni (Trento), Piet van Cruyningen (Wageningen)
Rolf Kießling (Augsburg), Michael Mitterauer (Wien), Mats Morell (Stockholm),
Juan Luis Pan-Montojo (Madrid), Ulrich Pfister (Münster), Wolfram Pyta (Stuttgart),
David W. Sabean (Los Angeles), Winfried Schenk (Bonn), Nadine Vivier (Le Mans),
Paul Warde (Cambridge), Heide Wunder (Kassel)

Redaktionsanschrift für den Besprechungsteil

Gunter Mahlerwein
Holunderstraße 7
67578 Gimbsheim
Guntermahlerwein@aol.com

Die **Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie (ZAA)** ist Mitglieder-
Information der Gesellschaft für Agrargeschichte und wird fachlich unterstützt von:
Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft e.V. (DLG),
Gesellschaft für Agrargeschichte (GfA),
Sektion Land- und Agrarsoziologie der
Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS).

Alle Rechte vorbehalten, Nachdruck und Ausschnittwerbung verboten.
Alle Informationen und Hinweise ohne jede Gewähr und Haftung.

© 2017 DLG-Verlag GmbH, Eschborner Landstraße 122, 60489 Frankfurt am Main

Vertrieb: DLG-Verlag GmbH
Eschborner Landstraße 122
60489 Frankfurt am Main
Telefon (069) 2 47 88-451
Telefax (069) 2 47 88-484
Email: dlg-verlag@dlg.org
Internet: www.dlg-verlag.de

Herstellung: Daniela Schirach, DLG-Verlag, Frankfurt am Main
Satz: DLG-Verlag, Frankfurt am Main
Druck: L&W Druck, Bad Endbach
Druck auf chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany: ISSN 0044-2194

Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie

Begründet 1952

Jahrgang 65 (2017), Heft 1

Themenschwerpunkt

Effizienz um jeden Preis?
Gesellschaftliches Unbehagen am agrotechnischen
Fortschritt seit Mitte des 20. Jahrhunderts

Herausgeber dieses Heftes:

Stefan Brakensiek, Niels Grüne



Verlag

Inhalt

- 9 Stefan Brakensiek, Niels Grüne
Editorial: Effizienz um jeden Preis? Gesellschaftliches Unbehagen am agrotechnischen Fortschritt seit Mitte des 20. Jahrhunderts
- 19 Peter Moser
Kultivierung und Zerstörung lebender Organismen. Der bäuerliche Umgang mit chemisch-synthetischen Hilfsstoffen in der Übergangszeit von der agrarisch-industriellen zur industriell-agrarischen Wissensgesellschaft (1945–1975)
- 35 Ulrike Thoms
Antibiotika, Agrarwirtschaft und Politik in Deutschland im 20. und 21. Jahrhundert
- 53 Barbara Wittmann
Vorreiter der Intensivtierhaltung: Die bundesdeutsche Geflügelwirtschaft 1948 bis 1980
- 75 Beate Friedrich
„Der ganze Landkreis komplett in Aufruhr“. Konflikte um Agrotechnik 2005 bis 2009: Theoretische Perspektiven und empirische Ergebnisse
- 91 Peter Karl Becker
„Stille Revolution auf dem Lande“? Formen und Wahrnehmungen des agrartechnischen Strukturwandels in den 1950/60er Jahren: das Pilotprojekt Brilon (Westfalen)
- Forum**
- 107 Gergely Krisztián Horváth
„Ländlicher Raum“ in einer Agrargesellschaft? Überlegungen zur Sozialgeschichte in Ungarn
- 122 **Abstracts**

Forum

Gergely Krisztián Horváth

„Ländlicher Raum“ in einer Agrargesellschaft? Überlegungen zur Sozialgeschichte in Ungarn¹

Einleitung

Der Titel des vorliegenden Beitrags zeigt an, dass der Begriff „ländlicher Raum“ für die Forschung in Ungarn aus mehreren Gründen problematisch ist. Obwohl „ländlicher Raum“ als konzeptueller Begriff zweifelsohne fruchtbar ist, weil unter seinem Schirm zahlreiche Disziplinen von der Mediävistik bis zur ländlichen Soziologie einen Platz finden können, stellt sich dem Laien wie dem Wissenschaftler unwillkürlich die Frage, worin sich eine Geschichtsschreibung mit dem Adjektiv „ländlich“ von der Agrargeschichte unterscheidet. Was begründet die Einführung eines solchen Begriffs, wenn damit widersprüchliche Bedeutungsebenen verbunden sind: Rückständigkeit, Provinzialismus, Peripherie, Armut auf der einen Seite; Freiheit, Reinheit, Reichtum, Ruhe auf der anderen Seite?

Die Bevölkerung Ungarns lebte bis zum Auftakt der Verbürgerlichung, der Industrialisierung und der Urbanisierung, also bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nicht nur mehrheitlich auf dem Land, sondern auch von der Landwirtschaft, noch im Jahr 1910 zu 60 Prozent! Für Ungarn kann man deshalb erst im 20. Jahrhundert eine eindeutige Grenze zwischen dem Leben auf dem Land und in der Stadt ziehen. Pest etwa konnte sich im Reformzeitalter so schnell entwickeln und nicht zuletzt deshalb zum wirtschaftlichen Zentrum des Landes aufsteigen, weil seine Getreide- und Viehmärkte so bedeutend waren. Auf dieser Weise hing die Entwicklung der zukünftigen Hauptstadt von den Ressourcen auf dem platten Land ab. Das bezieht sich auch auf die demographische Basis der Hauptstadt. Und wie steht es mit den Kleinstädten, die im Vergleich zu den Dörfern eindeutig Städte waren, gleichzeitig aber keine zu den größeren Städten analoge Zentren, obwohl ihre soziale Struktur von Handel und Gewerbe geprägt sein konnte? Man sollte hinsichtlich der Stadtbewohner im 20. Jahrhundert nicht vergessen, dass sie meist in erster Generation in der Stadt lebten und zahlreiche ländlichen Züge aufwiesen, nicht nur durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen ins Dorf, sondern auch mental.

Hat dieser Gesichtspunkt eine spezifische Erklärungskraft für die Gesellschaftsgeschichte Ungarns? Umfasst der ländliche Raum nur die Dörfer, oder sind auch die kleineren Städte inbegriffen? Es gibt zahlreiche Probleme der Grenzziehung. Die Frage ist, ob dies den richtigen Weg zur konzeptionellen Klärung darstellt. Ich glaube nicht. Es ist offensichtlich, dass eine Stadt und ihr ländliches Umland untrennbar miteinander

¹ Bearbeitung des deutschen Rohtexts: Stefan Brakensiek und Niels Grüne.

der verbunden sind. Diese triviale Feststellung muss unbedingt berücksichtigt werden.

Der Begriff des ländlichen Raums transportiert neben der objektiven Tatsache einer Dominanz des Agrarischen in Ungarn bis ins 20. Jahrhundert zahlreiche subjektive Bedeutungen. Aus der Budapester Perspektive gilt das ganze Land als ländlicher Raum, das veranschaulicht zum Beispiel die Bezeichnung des gewöhnlich Anfang September veranstalteten Festivals der ländlichen Theater, wo das Attribut „ländlich“ nur so viel bedeutet, dass es kein Festival der Hauptstadt ist, sondern dass auch die Städte Pécs, Miskolc, Debrecen sowie als kleinste Städte Sopron und Veszprém mit je 60.000 Einwohnern daran teilnehmen. Die untergeordnete Situation des ländlichen Raumes im Vergleich mit der Hauptstadt wird auch in der Umgangssprache betont: Man fährt in eine nordöstlich – auf der Landkarte also „oben“ – liegende Stadt wie Miskolc „hinunter“.

Der Begriff des ländlichen Raums bezeichnet also einen Mangel an Urbanität. Man kann darunter sowohl Dörfer als auch (größere) Städte verstehen, ein gemeinsamer Zug ist jedoch, dass ein Werturteil mitschwingt: Dort zu leben, gilt als nicht vollwertig. Das ist eine ziemlich alte Tradition. Seit der Frühen Neuzeit kann man den Reisebeschreibungen von Personen, die aus dem Westen nach Ungarn kamen, diese Abwertung entnehmen: Das ganze Land galt ihnen als rückständig und gefährlich; die Städte wurden – mit wenigen Ausnahmen – als kleine, staubige, vollständig ländliche Siedlungen beschrieben (allg. Szász 2013: 57-58; zu Buda, Eger und Debrecen 1793 Kökény 2013: 128, 136-137; zu Temesvár 1770 Born 1891: 464-465). Sogar Martin (Márton) von Schwartner bemerkte im Kapitel „Verhältnis der Städter zu den Landleuten“ seines statistischen Grundlagenwerks von 1809-1811, dass sich die städtischen Handwerker auch mit Ackerbau und Weinbau beschäftigten, „und in nicht wenigen, wird noch nach altem Gebrauch, der Dünger sorgfältig unterm Fenster gespart“ (von Schwartner 1809: 165).

Man kann also feststellen, dass der „ländliche Raum“ mit seinen Konnotationen ein eigenartiges Problem Ungarns darstellt, in dem zwei Extreme zugleich vertreten sind: die historisch und in der Gegenwart dort auch empirisch nachweisbare hohe Lebensqualität, die an Catos Goldenes Zeitalter gemahnt; und die Aussichtslosigkeit der Armut in ländlicher Abgeschiedenheit. Der Gebrauch des Ausdrucks „ländlicher Raum“ führt deshalb in Ungarn zu zahlreichen Missverständnissen. Daher plädiere ich dafür, die Begriffe „rurale Gesellschaft“ bzw. „rurale Sozialgeschichte“ anstatt der Termini „ländliche Gesellschaft“ und „ländliche Sozialgeschichte“ zu verwenden. Sie sind treffender, weil das Attribut „rural“ zwar die Kernbedeutung von „ländlich“ umfasst, aber keine verzerrenden Konnotationen aufweist. Außerdem bietet es den Vorteil einer allgemeinen Verbreitung in der internationalen Fachsprache.

Die disziplinären Grenzen

Es bräuchte nicht viel, neben den bereits vorhandenen Richtungen der Geschichtsschreibung auch noch eine Spielart für den ländlichen Raum zu gründen. Man sollte stattdessen problemorientiert vorgehen. Ob ein Problem ausgearbeitet werden kann, hängt von den zur Verfügung stehenden Quellen sowie von den angewandten Methoden ab, und das Ergebnis kann in einer ruralen Sozialgeschichte bestehen, die auf einzelne Regionen fokussiert. Damit ist nichts Neues benannt. Wenn man die

entsprechenden westeuropäischen Forschungen und Institutionen der letzten 30 bis 40 Jahre überblickt, wird immer wieder eine Geschichte von ländlichen Räumen angestrebt, in der verschiedene Teildisziplinen – von der Wirtschaftsgeschichte über die Mentalitätsgeschichte bis hin zur Genderngeschichte – in die Agrar- und Sozialgeschichte integriert werden (Bruckmüller/Langthaler/Redl 2004; Béaur/Schlumbohm 2003). Das Ziel sollte also nicht darin bestehen, eine weitere Programmatik in Abgrenzung von der Agrar-, Orts- und Regionalgeschichte sowie von der Volkskunde bzw. der historischen Anthropologie zu formulieren, sondern Forschungsfragen zur Entwicklung der ungarischen Gesellschaft auf einer Weise zu stellen, die an internationale Strömungen der ruralen Sozialgeschichtsschreibung anschlussfähig ist. Wie stellt sich die Situation in diesem Bereich dar?

Wenn man der Frage nachgeht, wer in Ungarn in den letzten Jahrzehnten zur Historischen Demographie, zur Stadt- und Wirtschaftsgeschichte oder kliometrisch gearbeitet hat, und dies mit der Situation in Westeuropa vergleicht, erkennt man als größte Schwäche den niedrigen Grad der Institutionalisierung solcher Forschungen. Zahlreiche informelle Strukturen und Arbeitszusammenhänge haben zwar inspirierend gewirkt, sind aber zugleich sehr verletzlich. Hervorragende individuelle Leistungen vermögen keineswegs Grundlagenforschung zu ersetzen, die einen „langen Atem“ benötigt, wie ihn nur Institutionen entwickeln können (Benda 2006a: 63; 2006b: 72; Gyáni 2003: 37, 45-47; Kövér 2013: 201).² Einige etablierte Forscher haben zwar Schüler um sich geschart, von wirklichen wissenschaftlichen Schulen, die über stabile finanzielle Grundlagen verfügen und dadurch mehrere Generationen von Wissenschaftlern auf den Weg gebracht und im akademischen Feld gehalten hätten, kann jedoch keine Rede sein. Das gilt auch für die rurale Sozialgeschichte. Gleichwohl ist die Situation nicht hoffnungslos, denn von Károly Tagányi bis András Vári gab es stets vorbildliche Forscher in Ungarn, deren Arbeiten mit der internationalen Forschung koordiniert und auch außerhalb Ungarns bekannt waren. Die an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert dominierenden rechtsgeschichtlichen Forschungen wurden zwischen den beiden Weltkriegen durch Forschungen zur Wirtschafts- und Agrargeschichte abgelöst, und dank der Schule von István Szabó hat in diesem Bereich die politische Wende von 1948 keinen tiefen Bruch verursacht. Mit der Gründung des Fachblatts „Agrártörténeti Szemle“ (Agrarhistorische Rundschau) 1957 erhielten diese Forschungen bis zur Jahrtausendwende, als das Blatt sein Erscheinen einstellen musste, ein hervorragendes Forum.

Ab den 1970er Jahren wurden dann – zeitgleich mit den Entwicklungen in Westeuropa und den USA – einige mikrogeschichtliche Studien auf den Weg gebracht, beispielsweise die Untersuchungen von Rudolf Andorka über die bäuerliche Geburtenbeschränkung oder die Monographie von Zoltán Tóth über Szekszárd (Benda 2006b: 70; Tóth 1989). Auch die zu dieser Zeit publizierten Quelleneditionen von Gyula Benda haben gezeigt, dass die in der mikrohistorischen Haushaltsrekonstitution zum Ort Keszthely in Westtransdanubien markante Problematik – wie kann eine wirtschaft-

2 Domokos Kosáry begann seine Einführung in Agrártörténeti Szemle (Agrarhistorische Rundschau) 1957 mit den Worten: „Zuerst ein Bekenntnis: In der agrarhistorischen Forschung in Ungarn haben bisher nicht die Initiativen gefehlt, sondern deren Verwirklichung. Nicht die individuellen Forscher und Interessenten haben gefehlt, sondern die beständigen Methoden und Formen der Kooperation und der gegenseitigen Hilfe, ohne die selbst die eifrigsten Bestrebungen früher oder später mit entmutigenden Schwierigkeiten konfrontiert werden“ (Kosáry 1957: 3).

lich-soziale Einheit von mehreren Seiten untersucht werden? – ihn bereits damals beschäftigt (Benda 1973a; 1973b; 1977; 2008). Aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht ist es eine spannende Frage, ob Bendas individuell entwickelte Fragestellung durch die Fachliteratur bestätigt wurde, und wenn ja, in welcher Form. Ähnlich gelagert scheint die Tätigkeit von Imre Wellmann gewesen zu sein, der in Verbindung mit der Domanovszky-Schule bereits Ende der 1930er Jahre in Arbeiten zur Geschichte von Gutsbetrieben Aspekte berücksichtigte, wie man sie später in der Schule der „Annales“ und noch später in der Mikrogeschichte zur Erforschung ländlicher Gesellschaften vorfindet: „Alle streben danach, ihren Gegenstand, sei es das breitere Umfeld einer Wirtschaft oder der Agrargeschichte, aufgrund der uns zur Verfügung stehenden Quellenmaterialien sowie mit Rücksicht auf die Entwicklung im Land sowie in Europa vollständig, *mit allen Lebensäußerungen* vorzustellen“ (Wellmann 1937/1999: 31; Hervorhebung durch den Verfasser). Fünfundzwanzig Jahre später legte Wellmann dieses holistisch anmutende Programm ausführlicher dar, wonach alle Faktoren, vom Klima über die Demographie bis hin zur Wirtschaftsweise und zur sozialen Schichtung relevant seien, nicht nur für die konkrete Fallstudie, sondern auch mit Rücksicht „auf die Anpassung an die historische Entwicklung sowie an die Zusammenhänge im Land und in Europa“ (Wellmann 1962/1999: 70). An dieser Stelle wird geradezu ein mikrohistorisches Programm skizziert: „Der Erforscher der Dorfgeschichte [...] soll die Fülle des Lebens der Gemeinschaft von unten aufbauen, um das Zentrum des Agrarlebens aus der eigenen Tiefe, aus den örtlichen Wurzeln zu entfalten.“ Weiter: „Die Erfassung [der] statistischen Angaben [...] kann sich nicht nur auf die Endsumme der Gemeinde beziehen: *Man muss tiefer, die einzelnen Bauernhaushalte erfassen*, um die Schichtung des Bauerntums darstellen zu können“ (Wellmann 1962/1999: 124-125, 127; Hervorhebungen durch den Verfasser).

Trotz der institutionellen Diskontinuität innerhalb der ungarischen Historiographie kann festgestellt werden, dass in den vergangenen 150 Jahren ein riesiger Wissensschatz angehäuft wurde, dessen Synthetisierung freilich aussteht. Die Ergebnisse der Volkskunde, der Agrargeschichte, der Stadtgeschichte und der Historischen Demographie sowie der mittlerweile als Quellen geltenden soziologischen Forschungen, ferner die Historiographie dieser Wissenschaften sollten an diesem Punkt eng verbunden werden. Es ist auffallend, dass es zwischen den betroffenen Disziplinen kaum gegenseitige Bezugnahmen gibt, obwohl das wünschenswert wäre. Historiker und Volkskundler nehmen einander oft nicht wahr, noch weniger gilt das für Soziologen.

Auch methodische Fragen müssen erörtert werden. Der ländliche Raum als soziologisches bzw. sozialgeschichtliches Problem existiert meiner Meinung nach auf zwei Ebenen: Einerseits bedeutet es die Untersuchung der konkreten Formen von Gesellschaft und Wirtschaftsstruktur, andererseits die Analyse der Repräsentationen des ländlichen Raums.

(1) Es ist nicht sicher, dass unsere Erwartungen erfüllt werden, wenn wir stets den neuesten Strömungen folgen, ohne dass wir Fragestellungen der älteren Paradigmen ausgeschöpft hätten. Ich plädiere erneut dafür, dass die Fragestellung Konzept und Methodenwahl orientieren soll. Wenn wir zum Beispiel die historischen Wurzeln regionaler Ungleichheiten erforschen, dann kann man die Betrachtungen von Fernand Braudel zu Zeit und Struktur nicht umgehen. Um Entwicklungen in verschiedenen Perioden zu vergleichen, sind wir auf quantifizierende Verfahren angewiesen. Wenn man diesbezüglich auch den Alltag, die Kommunikationsformen der lokalen Gemein-

schaften sowie die Strategien der einfachen Leute untersucht, dann müssen zudem die Herangehensweisen der Mikrogeschichte berücksichtigt werden. Wenn man auf die zeitgenössischen Repräsentationen dieser Lebenswelten neugierig ist, befindet man sich auf dem Gebiet der neuen Kulturgeschichte. Die Strömungen und Methoden schließen einander also nicht nur nicht aus, es ist sogar unbedingt erforderlich, dass man sich ihrer mit Offenheit bedient. Die Sozialgeschichte der ruralen Gemeinschaften bietet einen ausgezeichneten Anlass für eine solche „Werkstattarbeit“, die Probleme auf komplexe Weise angeht, unabhängig von den aktuellen wissenschaftlichen Moden, diese neuen Ansätze freilich wahrnimmt und immer dann berücksichtigt, wenn sie dem jeweiligen Gegenstand adäquat sind. Die Komplexität der Probleme legt es nahe, möglichst viele Methoden aus dem Inventar der Historischen Demographie heranzuziehen, sie auf die in der Volkskunde angehäuften Kenntnisse zu beziehen und die kometrische Zeitreihenanalyse im Interesse der Beantwortung der untersuchten Fragen zu verwenden. Um Missverständnisse zu vermeiden: Das Ziel besteht nicht in einem voluntaristischen Eklektizismus der Theorien und Methoden, sondern darin, die spezifischen theoretischen Probleme und methodischen Ansprüche zu berücksichtigen, die sich aus den mit einem Forschungsproblem verbundenen Teilbereichen ergeben.

(2) Den Repräsentationen des ländlichen Raums und seiner Bewohner kann man sich historisch-semantic näheren. In welchem Maße bäuerliches Dasein als minderwertig galt und bis heute gilt, wird etwa deutlich, wenn man sieht, dass im Ungarischen unter den Bezeichnungen für einen gesellschaftlichen Stand nur das Wort „Bauer“ ein Schimpfwort ist. Die Emanzipation der Bauern, die einst den niedrigsten gesellschaftlichen Status einnahmen, ist bis zum heutigen Tag nicht abgeschlossen. In die gleiche Richtung weist der namensgeschichtliche Befund, dass es zwar Familiennamen mit den Bestandteilen *Nemes* (Adeliger), *Pap* (Priester) und *Polgár* (Bürger) gibt, dass jedoch in Ungarn niemand *Paraszt* (Bauer) heißt.³ Diese Art der Forschung ermöglicht nicht nur ein besseres Verständnis für die Vorurteile und Minderwertigkeitsgefühle und trägt dadurch zum Abbau solcher Stereotype bei, sondern kann – in Verbindung mit dem Aufspüren traditioneller Stärken regionaler landwirtschaftlicher Produktionsweisen – die Gründung von Marken unterstützen, die als Basis konkreter, ortsgebundener Strategien der ländlichen Entwicklung dienen mögen. Die Anforderungen einer ökologisch nachhaltigen Bewirtschaftung erfordern ein exaktes Flurkataster über die historischen Methoden der Landnutzung, die als Grundlage einer Revitalisierung in den ökonomisch rückständigen Regionen fungieren können. Auch der Kreis der Fragen zur Selbstrepräsentation des Ländlichen ist sehr weit. Hier kann die historische Forschung beispielsweise von der Analyse der Volkslieder profitieren, die den auffallenden Befund erbracht hat, dass selbst in Volksliedern über die Liebe Trennung und Enttäuschung dominante Motive bilden. Die volkskundliche Forschung ist demnach geeignet, die rurale Sozialgeschichte zu unterstützen.

3 Im deutschen Sprachgebiet ist der Familienname „Bauer“ demgegenüber verbreitet.

Brachliegende Felder

Ich möchte nun kurz skizzieren, wo ich relevante und bislang nicht ausreichend bearbeitete Bereiche sehe, die über die Fortführung der vorhandenen Traditionen hinausreichen und einen Anschluss an die internationale Wissenschaftslandschaft ermöglichen. Um die Zoom-Objektiv-Metapher zu verwenden, schreite ich vom Mikroskopischen zum Weitwinkel voran. Ich verwende diese Metapher mit Bedacht, weil Maßstabswechsel nicht nur für den einzelnen Forscher reizvoll sind, sondern unsere Kenntnisse über die historische Realität deutlich nuancierter werden lassen (Lepetit 1995; Revel 1995: 54-55). Ich beginne mit der Lokalgeschichte, unter der ich eine im Lokalen wurzelnde Mikrogeschichte verstehe.

Lokalgeschichte und Mikrohistorie

Im Gegensatz zu den gewöhnlichen lokalhistorischen Arbeiten geht es mir um eine Lokalgeschichte, die sich nicht als Selbstzweck versteht, wie Hans Medick es in Verbindung mit seiner Untersuchung zum württembergischen Laichingen zusammenfasst. Seine Studie „setzt die Lokalgeschichte ausdrücklich nicht als Geschichte eines geschlossenen gesellschaftlichen Systems oder einer dörflichen Welt voraus, die gewissermaßen als ein Kosmos für sich existierte“ (Medick 1997: 20). Medick – und die Mikrogeschichte im Allgemeinen – fokussiert auf die gesellschaftliche Dynamik, die sich in dem von ihm untersuchten Ort auf dem Feld des protoindustriellen Leinengewerbes zeigt, aber auch im Zusammenhang mit den Lebens- und Arbeitsverhältnissen sowie den Märkten und Produktionsverhältnissen inner- und außerhalb der Region. In Ungarn entdeckte Gyula Benda durch die Analyse von Inventaren den großen Gewinn lokaler Studien. Diese Quellen können am besten genutzt werden, wenn man „eine kleine Region, ein Gut, und innerhalb derer die komplexe Untersuchung der Gemeinschaften in den Dörfern und in den Kleinstädten“ in den Mittelpunkt stellt (Benda 1987: 145).

Beide lokalen Studien beruhen auf einer gründlichen demographischen Analyse, ja man könnte sogar sagen, dass solche örtlichen Untersuchungen ohne Familienrekonstitution nicht möglich sind. Das Schöne an der Mikrogeschichte ist, dass der Forscher, während er das Gewebe der lokalen Gesellschaft auftrennt, es gleich wieder verwebt und dadurch erkennt, welche Reaktionen Ereignisse und Vorgänge auf der Makroebene im lokalen Alltag induzierten. Auf diese Weise kann man für Ungarn nicht nur die Lebensweisen des Kleinadels, der Hörigen und der Häusler im feudalen Zeitalter rekonstruieren, sondern auch die Strategien der Landbewohner im bürgerlichen Zeitalter beobachten, wie sie Fachschulung nutzten oder durch Migration ihre Lage verbesserten, und schließlich, wie sie mit der Kollektivierung im Sozialismus umgingen, was es konkret bedeutete, wenn Arbeitsplätze und lokale Einrichtungen in den größeren Siedlungen konzentriert wurden. Die bäuerlichen Strategien im Sozialismus – insbesondere im Umgang mit den großen Genossenschaftsgütern einerseits, der privaten „Schattenwirtschaft“ andererseits – sind von Historikern noch kaum erforscht.

In Ungarn wurde der wissenschaftliche Wert einer Untersuchung auf lokaler Ebene zuerst von der historisch orientierten Volkskunde erkannt und genutzt (Fél/Hofer 1969; 1972; 1974). Für Edit Fél stellt die Welt der Dörfer eine „natürliche“, gut einzu-

grenzende, „organische“ Gemeinschaft dar, die zugleich eine vertikal differenzierte Gesellschaft ist, in der Klassen- und Schichtdifferenzen, Altersklassen, verschiedene funktionale Gruppen und Organisationen zugleich präsent sind. Die örtlichen Muster der ruralen Gesellschaft können deshalb in einzelnen Dörfern in ihrer ganzen Komplexität untersucht werden. Selbstverständlich baut eine solche Analyse reflektierend auf den ökologischen Eigenarten der jeweiligen historischen Landschaft auf. Die Untersuchung im Lokalen fördert so die Typenbildung innerhalb großer Strukturen (Fél 1993: 187-190), oder wie Mikrohistoriker behaupten würden: Durch die Untersuchung von einzelnen Gemeinschaften „sind allgemeine und typische soziale Praxen zu beobachten“ (Szekeres 1999: 6).

Regionalgeschichte und Mesoebene

Von der Mikro- zur Mesoebene fortschreitend, kann ich über meine eigenen Erfahrungen bei der Erforschung des Komitats Moson berichten (Horváth 2013). Es ist auch aus der Perspektive der ruralen Sozialgeschichte wichtig zu sehen, dass die historischen Komitate (Kreise) einen geeigneten Rahmen für größere Untersuchungen auf der Mesoebene darstellen. Deshalb halte ich die Komitatsgeschichte keinesfalls für eine überholte Gattung, wenn man sich vom Positivismus der Jahrhundertwende löst. Die Grenzen der Komitate verlaufen entlang naturgeographischer Gegebenheiten, entlang von Bach- und Flusstälern, Hügellandschaften und Bergen, so dass die Komitate – folgt man Bertalan Andrásfalvy (1978: 240; 1980: 51-54) – jeweils ökologische Kleinlandschaften mit eigenen gesellschaftlichen und kulturellen Mustern bilden. Es ist deshalb nicht zu befürchten, dass man sich der Willkür von Verwaltungsgrenzen ausliefert. Selbst wenn es so wäre, ist aus sozialgeschichtlichem Blickwinkel genauso interessant zu erfahren, welche Interessen dazu geführt haben, dass die Komitatsgrenzen willkürlich gezogen wurden, und welche Folgen das für das Leben der betroffenen Gemeinschaften hatte.

Ich identifiziere das Komitat jedoch nicht mit idealtypischen Regionen und möchte keine kontextlosen Untersuchungen von Komitaten anregen. Wie Fernand Braudel vor mehr als sechs Jahrzehnten feststellte: „Die Region ist nicht der Bezugsrahmen der Forschung. Der Bezugsrahmen der Forschung ist das Problem“ (zitiert nach Medick 1997: 16). Ich denke also vielmehr daran, dass man allgemeine Fragen – zum Beispiel hinsichtlich der Industrialisierung, der Verbürgerlichung, des demographischen Überganges – im Maßstab eines Komitats untersucht. Die Fragestellung muss dann auf die regionale Ebene „heruntergebrochen“ und an die im Komitatzusammenhang entstandenen Quellen angepasst werden. Das Komitat Moson stellte auch bei meiner Untersuchung lediglich den Rahmen der Forschung dar, als Teil eines größeren Raums mit Wien als Zentrum. Die Befunde auf Komitatebene lassen sich jedoch gut Tendenzen zuordnen, die in dieser größeren Region beobachtet werden können. Die Untersuchung der Komitatebene bildet also keinen Selbstzweck, sondern eine auf der Mesoebene durchgeführte Analyse zur Darstellung eines Makroprozesses; im Fall meiner Forschung handelt es sich um den Prozess der Kommerzialisierung.

An dieser Stelle muss die Gutsherrschaftsgeschichte erwähnt werden, eine wichtige Tradition, die in mehreren Forschungswellen wertvolle Leistungen erbracht hat. Zoltán Kaposi wies vor einigen Jahren darauf hin, dass bisher Vergleiche fehlten: sowohl hinsichtlich der Typenbildung innerhalb Ungarns als auch im europäischen

Horizont (Kaposi 2012). Eine komparative Studie von Markus Cerman hat diesem Desiderat inzwischen zwar bis zu einem gewissen Grad abgeholfen (Cerman 2012).⁴ Gleichwohl wäre es – auf Basis des im deutschen Forschungskontext gebräuchlichen Dreierschemas „Grundherrschaft – Wirtschaftsherrschaft – Gutsherrschaft“ – weiterhin wünschenswert, wenn jemand diese Problematik aufgrund der vorhandenen Forschungen zu einer umfassenden Synthese zusammenfasste und die voneinander abweichenden gesellschafts- und wirtschaftsorganisierenden Muster von Gutsherrschaften in Ungarn analysierte. Die Kraft der Vorurteile gegenüber dem Großgrundbesitz wird anschaulich, wenn man sieht, dass die Verfasser der in den vergangenen Jahren erschienenen Bände über die Gutsherrschaftsgeschichte immer noch überrascht sind, wie pedantisch organisiert, effektiv und rationell diese Großbetriebe funktionierten, im Gegensatz zum Attribut der Rückständigkeit aus marxistischer Tradition (Ódor 2013). Die Untersuchung der landwirtschaftlichen Großbetriebe sollte ferner auf die Produktionsgenossenschaften und Staatsgüter ausgedehnt werden. So wäre es interessant zu sehen, in welchen Gegenden Dörfer auch nach der Kollektivierung lebensfähig blieben und wo die Schaffung von Produktionsgenossenschaften eine massive Abwanderung auslöste. Solche Forschungen trügen dazu bei, die in den Jahrzehnten des Staatssozialismus geltenden Toleranzgrenzen besser zu verstehen.

Makrostrukturen und -prozesse

Von der Mesoebene sei auf die Ebene großräumiger Entwicklungen gewechselt. Ich möchte anregen, einige grundlegende Probleme anzugehen, die jenseits von oberflächlichen Veränderungen auf ein strukturelles Erbe verweisen.

(1) Die rurale Sozialgeschichte kann auch als Beziehungsgeschichte zwischen Staat und ländlichem Raum aufgefasst werden, zwischen Zentrum und Peripherie. So könnte die Geschichte ruraler Gesellschaften in Ostmitteleuropa als eine von Konflikten geprägte Beziehung von System und Lebenswelt interpretiert werden.⁵ Wegen des Mangels an Kapital galten die Gesellschaften Ostmitteleuropas aus der Perspektive der marktorientierten, sich globalisierenden Wirtschaft permanent als human-materielle Ressource. Infolge der Disproportionen in den Tauschverhältnissen kollabierten die ländlichen Regionen sowohl ökonomisch als auch demographisch, und dieser mindestens zwei Jahrhunderte dauernde Prozess scheint kaum umkehrbar zu sein. Man kann vier große Phasen der Kolonisierung der ländlichen Lebenswelten unterscheiden: (a) Die erste Periode staatlicher Eingriffe reichte vom Urbarialpatent 1767 bis zur Bauernbefreiung 1848. Sie war vom „aufgeklärten Absolutismus“ geprägt und erwies sich als letztlich folgenlos, weil die bürokratische Ordnung die ständischen Partikularitäten nicht überwinden und infolgedessen die ländlichen Lebenswelten nicht beherrschen konnte. (b) Parallel mit dem steigenden Druck des marktförmigen Wettbewerbs konnte der ungarische Staat in der Periode von 1850 bis 1945 allmählich die Kontrolle über die Lebenswelten erringen. Dadurch wurde die rurale Gesellschaft zu einer tiefgreifenden Anpassung gezwungen, ihr Gewebe jedoch nicht zerstört. (c) Die kommunistische Diktatur betrachtete die ländlichen Ressourcen als humane und materielle Basis für die erzwungene Industrialisierung und erschütterte mit der

4 Ähnliche Bemühungen sind zuletzt im Bereich der ländlichen Gemeingüter erkennbar; vgl. Szántay (2015).

5 Das Begriffspaar „System“ und „Lebenswelt“ habe ich von Jürgen Habermas übernommen.

Kollektivierung die Identität der Bauern so weit, dass diese als soziale Großgruppe endgültig verschwanden. (d) So sah sich der rurale Raum nach 1990 mit der neuen Herausforderung konfrontiert, sich ohne demographische und materielle Grundlagen entlang der Ideologie der Europäisierung zu modernisieren und zugleich im globalen Wettbewerb zu behaupten. Obwohl sich die vier Perioden in vielen Hinsichten unterscheiden, kann man für alle feststellen, dass die jeweilige Staatsmacht lokales Wissen nicht als Alternative betrachtete und die lokale Gesellschaft aus einer aufklärerischen Einstellung von oben „erlösen“ wollte. Spätestens seit dem Reformzeitalter gilt die Erkenntnis, dass die rurale Ökonomie Ungarns über wenig Kapital verfügte, dass ein Bürgertum kaum auffindbar war, weshalb die Dynamik beim Aufbau von Nation und Kapitalismus – aufgrund der fehlenden Dynamik der Zivilgesellschaft – vom Staat ausgehen musste. Als Vorgeschichte der verschiedenen Spielarten von Modernisierung im 19. und 20. Jahrhundert kann die Tradition des aufgeklärten Absolutismus gelten, einschließlich ihrer ‚bornierten‘ Herrschaftsattitüde. Die Modernisierung, die zunächst das Einholen, im Rahmen des kommunistischen Experiments dann sogar ein Überholen des Westens intendierte, führte in jedem Zeitalter zu eigenen Theoremen. Im 18. Jahrhundert sahen die Eliten den Merkantilismus und eine regionale Arbeitsteilung auf Reichsebene als Heilmittel an, im 19. Jahrhundert wurde die Gesellschaft entlang der Ideen Industrialisierung, Magyarisierung und Urbanisierung organisiert, und in der Zwischenkriegszeit wurde die kulturelle Überlegenheit des Landes verkündet (der Gegendiskurs war der Gedanke eines Garten-Ungarns). Die umfassendste Unternehmung, die eine vollständige Modernisierung menschlicher Existenz versprach, war das kommunistische Experiment, das die Industrialisierung als einzig relevantes Projekt auffasste. Der weiterhin wirksame Diskurs des Überholens durch Modernisierung hat nach 1990 die Form der Europäisierung angenommen. Auffallend ist, dass nur die im Zentrum, von der jeweiligen politischen Elite diktierte Methode der Entwicklung als legitim galt und gilt. Das unter dem Gesichtspunkt der Modernisierung des ländlichen Raums einschlägige Programm einer inneren Entwicklung, die sich entlang der Adaption, der Verbürgerlichung und der real nutzbaren eigenen Kraftquellen bewegt, befand sich dagegen ständig in einer marginalen Position.

Das alles blieb natürlich nicht ohne Einfluss auf die Gesellschaft, und die negativen Folgen haben die ländliche Bevölkerung gesteigert betroffen. Lehrreich wäre auch, ausführlich auszuarbeiten, wie die Vertreter des Staats in den einzelnen Epochen den ländlichen Raum sowie die Potentiale eingeschätzt haben, die in den Ressourcen der lokalen Gesellschaften zur Verfügung stehen. Ich bin kein Anhänger mechanischer Analogien, es fällt jedoch auf, dass der Staat durchgängig gegenüber einer Unterstützung des vorhandenen örtlichen Wissens ausländische Investoren begünstigt. Die im 18. Jahrhundert aus deutschen Gebieten zuwandernden Siedler bekamen im Allgemeinen Steuerfreiheit für 6 bis 10 Jahre; das erste Industriegesetz von 1881 gewährte Unternehmen, die einen neuen Industriezweig einzuführen versprachen, Steuerfreiheit für 15 Jahre, während das zweite und dritte Industriegesetz von 1899 bzw. 1907 neben der Steuer- und Gebührenfreiheit auch Kredite vorsah. Nach 1990 haben ausländische Investoren abermals eine 5- bis 10jährige Steuerfreiheit erhalten.

Der vielfach beschriebene Umstand, dass kleinbäuerliche Betriebe über große Leistungsreserven verfügen, ist auch für Ungarn in den vergangenen Jahrzehnten mithilfe von Zeitbilanz-Untersuchungen nachgewiesen worden. Gleichwohl konnten

diese Reserven nie so weit mobilisiert werden, dass eine wettbewerbsfähige Mittelschicht landwirtschaftlicher Produzenten entstand. Trotz der bis zur Selbstausbeutung gesteigerten Ausnutzung der betrieblichen Arbeitskraft überwog eine innere Kapitalarmut, wobei unter Kapital – im Sinne von Bourdieu – neben materiellen Gütern auch Bildung und soziale Beziehungen verstanden werden. Eine spannende Frage ist, ob die ungarischen Agrarproduzenten im historischen Vergleich – zum Beispiel mit Österreich – tatsächlich rückständig und zur Modernisierung unfähig waren. Ebenfalls interessant ist die Frage, ob die für das Dorf *Átány* in der Nachkriegszeit beschriebene Rationalität bäuerlicher Betriebe (Fél/Hofer 1969; 1972; 1974) nur ein anachronistisches Phänomen war, oder ob die Keime der Entfaltung immer wieder durch staatliche Eingriffe und durch den Druck der Weltwirtschaft zerstört wurden.

(2) Der „ländliche Raum“ stellt sich keineswegs homogen dar. Vielmehr weist er eine ziemlich beständige räumliche Gliederung auf, sowohl in Bezug auf vorherrschende politische Orientierungen als auch hinsichtlich der ökonomischen Ertragsfähigkeit. Die wichtige Studie von Róbert Gyóri über die historischen Wurzeln der räumlichen Differenzierung Ungarns hat ein markantes West-Ost-Gefälle nachgewiesen, das im vergangenen Jahrhundert stets präsent war und sich ständig vergrößert hat (Gyóri o.D.). Unter den 2006 als besonders rückständig erkannten 33 Kleinregionen befanden sich 18, die auch schon 1910 zu dieser Gruppe gehörten. Das Land weist keine kleinräumige Mosaikstruktur auf, sondern eine blockartige Großgliederung, und darüber hinaus tritt eine um Wien gruppierte Zentrum-Peripherie-Struktur hervor (Gyóri o.D.). „Aufgrund meiner Berechnungen kann man behaupten“, so Gyóri, „dass die Raumstruktur der Entwicklung am Anfang des 20. Jahrhunderts in erster Linie durch die Lage und die Entfernung zum Zentrum bestimmt wurde. Und zwar nicht durch die Entfernung von der Hauptstadt des Landes, sondern durch die Entfernung von Wien. Tendenziell gilt, dass je ferner sich eine Siedlung von Wien befindet, desto weiter hinten steht sie in der Rangordnung der Entwicklung. [...] Die Wirkung von Budapest auf die Differenzierung der räumlichen Entwicklung kann als irrelevant betrachtet werden“ (Gyóri o.D.). Bei Licht besehen enthalten diese Zeilen die verblüffende Folgerung, dass die gleiche Arbeit, wenn sie im Osten Ungarns verrichtet wird, weniger wert ist als im Westen des Landes. Und dies ist nicht nur aktuell der Fall, sondern war auch in der Vergangenheit charakteristisch. Zum Verständnis der aktuellen territorialen Unterschiede im Lebensniveau und der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit muss also die bis zur Gegenwart reichende Wirkung von in der Vergangenheit wurzelnden Faktoren berücksichtigt werden.

(3) Mit der Räumlichkeit sind weitere Eigenarten verbunden. Die staatliche Entwicklungspolitik versuchte bereits seit dem 19. Jahrhundert territoriale Ungleichgewichte zu reduzieren, und der obrigkeitliche Gestaltungswille bildete die primäre Triebkraft zur Verstädterung und zur Entstehung der modernen bürgerlichen Gesellschaft (Beluszky 1990; Beluszky/Gyóri 2005; Beluszky 2006). Überblickt man die Veränderungen von anderthalb Jahrhunderten, zeigt sich jedoch, dass die infrastrukturellen Entwicklungen etwa im Straßen- und Eisenbahnbau die geographischen Disparitäten entlang eines strahlenförmigen Verkehrsnetzes nur verstärkt haben. An den kleineren Knotenpunkten der Hauptlinien konnte sich zwar noch ein wirtschaftlicher Aufschwung entfalten, der jedoch immer enklaveartig blieb. Der ungarische Eisenbahnbau demonstriert, dass infrastrukturelle Innovationen bis zur tatsächlichen Erschließung der jeweiligen Gebiete eher Wettbewerbsnachteile akzentuieren als mildern – unabhängig

davon, ob es sich um die Rückständigkeit einer Stadt oder einer ganzen Region handelt (z.B. Esztergom/Gran, Kőszeg/Güns, Kalocsa, Pápa, Seklerland, Selmec). Das Potential peripherer Regionen leidet zudem darunter, dass sie im Marktprozess rasch monetär marginalisiert werden: etwa bei Arbeitslöhnen oder Immobilienpreisen. Die Betroffenen registrieren oft lediglich, dass ihnen Aufstiegsperspektiven versperrt bleiben. Sozialhistoriker sollten freilich der Frage nachgehen, wie eine solche Kultur der Armut entsteht, sich verfestigt und auf eine Weise manifestiert, in der Genügsamkeit als Synonym der Entbehrung und nicht des vorsorglichen Sparens gilt.

(4) Ein weiteres lohnendes Forschungsfeld stecken die Spannungen zwischen Zentralisierung und Autonomie ab. Eine administrative Grundfrage vom Reformzeitalter bis zur Gegenwart lautet, welcher Grad an Selbstbestimmung den einzelnen Verwaltungsebenen zugemessen werden soll. Die moderne ungarische Gesellschaft kann mangels realer Autonomie in Verwaltung und Wirtschaft im Grunde nur den Wechsel vom Staat initiierten Zentralisierungen und Dezentralisierungen wahrnehmen, der sich am besten im ländlichen Bereich beobachten lässt. Es ist eine zumindest 250 Jahre alte Tradition, dass die Staatsspitze in Krisenphasen Kompetenzen an sich zieht und anschließend wegen der hohen Aufrechterhaltungskosten die Zügel wieder lockert. Dieses Hin und Her bedeutet allerdings nicht, dass das Pendel auch in Richtung Dezentralisierung frei schwänge. Die Diskussionen um Selbstverwaltung fielen epochenübergreifend letztlich immer zugunsten des größeren staatlichen Eingriffs aus. In dieser Hinsicht kann also eine bedeutende Ähnlichkeit zwischen dem aufgeklärten Absolutismus, der dualistischen bzw. allgemein der bürgerlichen Periode und auch der kommunistischen Diktatur sowie der Zeit nach 1990 festgestellt werden.

(5) Die bemerkenswerte Kraft des strukturellen Erbes zeigt sich zudem darin, dass die Siedlungen mit Stadtrecht und unter ihnen besonders die Großstädte von ihrer Umgebung isoliert behandelt werden, was in den Komitaten zu Enklaven mit ständischem Charakter führt. Nach 1870 galten die größeren königlichen Freistädte als Städte mit Munizipalrecht, was sie als mit dem Komitat gleichrangige Siedlungen auswies; diese Kategorie existierte auch seit 1950 in Form der Städte mit Komitatsrecht fort. Es gibt demnach bis heute eine Gruppe von Städten, die juristisch nie Teil eines Komitats waren.

(6) Abschließend widmen sich vier Beobachtungen und Thesen den Grundbesitzverhältnissen: (a) Die Kluft zwischen Klein- und Großgrundbesitz besteht nicht nur als agrarpolitischer Diskurs, sondern die Dominanz des Letzteren über die bäuerliche Familienwirtschaft bildet eine Struktur langer Dauer. 1895 machte die Zahl der Betriebe über 100 Joch (57 Hektar) ein Prozent aller Wirtschaften aus; 2000 entfielen auf die vergleichbare Kategorie ab 50 Hektar 1,3 Prozent – zunächst eine bemerkenswerte Kontinuität. Dahinter verbirgt sich indes ein beschleunigter Konzentrationsprozess. Während der Flächenanteil der betreffenden Größenklasse vor 120 Jahren 47,6 Prozent betrug, erreichte er in den 2000er Jahren 70,6 Prozent (Csíti u.a. 2002: 319). Das ist auch dann eine bedenkliche Asymmetrie, wenn man in Erwägung zieht, dass der Anteil der Agrarverdiener mittlerweile auf etwa fünf Prozent gesunken ist. Ungarn ist demnach ein Land des Großgrundbesitzes. (b) Durch Verstaatlichung und Kollektivierung festigten sich – entgegen der erklärten politischen Absicht – der Großgrundbesitz und seine mentalen Strukturen in ungeahnter Weise. Auf Letzteres machte Pál Juhász bereits in den 1970er Jahren aufmerksam (Juhász 1973/1999; 1978/2006). Die gegenwärtige Situation ist also keinesfalls aus dem Nichts entstanden. (c) Abgesehen

von wenigen Ausnahmen sind die von Landarbeitern geprägten Zonen des früheren Großgrundbesitzes ärmer als diejenigen Gebiete, wo vor dem Krieg bäuerliche Wirtschaften charakteristisch waren: nicht nur wegen der Landarbeiter-Kultur, sondern auch weil die Einnahmen der Gutsbetriebe die Wirtschaft nicht vor Ort dynamisierten. Dies konstatierte der Statistiker Miklós Móricz schon in den 1930er Jahren: Die „Bevölkerungsdichte steht im umgekehrten Verhältnis zur wirtschaftlichen Rolle des Großgrundbesitzes in der Gemeinde“ (Móricz 1936: 299). Die im ehemaligen Bereich der Gutswirtschaft bis heute herrschende Landarbeiter-Mentalität, die sich unter anderem in einer geringen Zahl von Unternehmen niederschlägt, stellt für die aktuelle Entwicklungspolitik eine enorme Herausforderung dar. Man denke etwa an die Innere Schomodei und an die südlichen Teile der Komitate Heves oder Fejér. Man könnte auch die Karpato-Ukraine oder einzelne Gegenden in der südlichen Tiefebene als Beispiel nennen. (d) Bereits Tibor Tóth hat darauf hingewiesen, dass die Frage der landwirtschaftlichen Produktivität in Ungarn stets mit Diskussionen um Eigentumsrechte verflochten war (Tóth 1980: 55). Von den Landtagen des Reformzeitalters bis zu den Entschädigungsgesetzen der 1990er Jahre wurden Eingriffe in die Eigentumsordnung immer damit begründet, dass sie Effizienzzuwächse garantierten. In den jüngeren agrarpolitischen Debatten wirken somit die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etablierten Topoi merklich fort.

Quellen und Literatur

Andrásfalvy, Bertalan (1978): A táji munkamegosztás néprajzi vizsgálata (Die ethnographische Untersuchung der landschaftlichen Arbeitsteilung), in: *Ethnographia* 89, S. 231-243.

Andrásfalvy, Bertalan (1980): Néprajzi csoport, kistáj, régió (Ethnographische Gruppe, Kleinlandschaft, Region), in: *Népi kultúra – népi társadalom* 11/12, S. 39-57.

Béaur, Gérard/Schlumbohm, Jürgen (2003): Probleme einer deutsch-französischen Geschichte ländlicher Gesellschaften, in: Dies./Reiner Prass/Christophe Duhamelle (Hrsg.), *Ländliche Gesellschaften in Deutschland und Frankreich, 18.-19. Jahrhundert*, Göttingen, S. 11-29.

Beluszky, Pál (1990): A polgárosodás törekény váza – városhálózatunk a századfordulón (Das zerbrechliche Gerüst der Verbürgerlichung – unser Stadtnetz an der Jahrhundertwende), in: *Tér és Társadalom* 4:3/4, S. 13-56.

Beluszky, Pál (2006): Az (egykori) szabad királyi városok a dualizmus kori városhálózatban (Die (ehemaligen) königlichen Freistädte im Städtenetz des Dualismus), in: *Urbs* 1, S. 269-288.

Beluszky, Pál/Győri, Róbert (2005): Magyar városhálózat a 20. század elején (Das ungarische Städtenetz am Anfang des 20. Jahrhunderts), Budapest/Pécs.

Benda, Gyula (1973a): Bárányi János statisztikai adatai a magyar mezőgazdaságról (Die statistischen Angaben von János Bárányi zur Landwirtschaft in Ungarn), in: *Agrártörténeti Szemle* 15, S. 115-138.

Benda, Gyula (1973b): Statisztikai adatok a magyar mezőgazdaság történetéhez, 1767-1867 (Statistische Angaben zur Geschichte der Landwirtschaft in Ungarn, 1767-1867), Budapest.

Benda, Gyula (1977): *Tabellae procreationis frugum – a mezőgazdaságtörténet forrásai 1769-1790 (Tabellae procreationis frugum – die Quellen der Landwirtschaftsgeschichte 1769-1790)*, in: T. Mérey Klára (Hrsg.), *A Dunántúl településtörténete*, Bd. 2/1: 1767–1848 (Die Siedlungsgeschichte Transdanubiens, Bd. 2/1: 1767-1848), Pécs, S. 31-42.

Benda, Gyula (1987): *Egy mezővárosi közösség rekonstrukciója 1700 és 1850 között – kérdések és lehetőségek Keszthely példáján (Die Rekonstruktion der Gemeinschaft in einem Marktflecken zwischen 1700 und 1850 – Fragen und Möglichkeiten am Beispiel von Keszthely)*, in: Á. Varga László (Hrsg.), *Társadalomtörténeti módszerek és forrástípusok (Methoden und Quellentypen in der Sozialgeschichte)*, Salgótarján, S. 145-151.

Benda, Gyula (2006a): *A társadalomtörténet-írás helyzete és perspektívái (Lage und Perspektiven der Sozialgeschichtsschreibung)*, in: Ders., *Társadalomtörténeti tanulmányok (Sozialhistorische Studien)*, Budapest, S. 58-66.

Benda, Gyula (2006b): *A magyarországi családrekonstrukciók vizsgálata mérlege (Die Bilanz von Untersuchungen zur Familienrekonstruktion in Ungarn)*, in: Ders., *Társadalomtörténeti tanulmányok (Sozialhistorische Studien)*, Budapest, S. 67-76.

Benda, Gyula (2008): *Zsellérből polgár. Keszthely társadalma, 1740-1849. (Vom Häusler zum Bürger. Die Gesellschaft von Keszthely, 1740-1849)*, Budapest.

Born, Inigo (1891): *Br. Born Inigo útazása a temesi Bánságban, Erdélyben stb. 1770 (Inigo von Borns Reise ins Temescher Banat)*, in: István Szamota (Hrsg.), *Régi utazások Magyarországon és a Balkán-félszigeten (Alte Reisen in Ungarn und auf der Balkanhalbinsel)*, Budapest, S. 461-474.

Bruckmüller, Ernst/Langthaler, Ernst/Redl, Josef (Hrsg.) (2004): *Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich*, Innsbruck/Wien/Bozen.

Cerman, Markus (2012): *Villagers and lords in Eastern Europe, 1300-1800*, Basingstoke/New York.

Csité, András/Csurgó, Bernadett/Himesi, Zsuzsa/Kovách, Imre (2002): *Agrárpolitikai „hatásvizsgálat“: földhasználat, foglalkoztatottság, üzemszerkezet (Agrarpolitische „Wirkungsanalyse“: Bodennutzung, Beschäftigung, Betriebsstruktur)*, in: Imre Kovách (Red.), *Hatalom és társadalmi változás: A poszt szocializmus vége. Szociológiai tanulmányok (Macht und sozialer Wandel: Das Ende des Postsozialismus. Soziologische Studien)*, Budapest, S. 309-362.

Fél, Edit (1993): *Egy monografikus néprajzi kutatás tanulságai (Lehre einer monographischen ethnographischen Forschung)*, in: Ágnes Fülemile/Judit Stefány (Hrsg.), *Emlékezés Fél Editre (Erinnerung an Edit Fél)*, Budapest, S. 187-216.

Fél, Edit/Hofer, Tamás (1969): *Proper peasants: Traditional life in a Hungarian village*, New York/Budapest.

Fél, Edit/Hofer, Tamás (1972): *Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Eine ethnographische Untersuchung über das ungarische Dorf Átány*, Göttingen.

Fél, Edit/Hofer, Tamás (1974): *Geräte der Átányer Bauern*, Budapest/Kopenhagen.

Gyáni, Gábor (2003): *Mai várostörténet-írásunk: Teljesítmény és irányzatok (Unsere gegenwärtige Stadtgeschichtsschreibung: Leistung und Richtungen)*, in: Sasfi Csaba (Hrsg.), *A társadalomtörténet-írás helyzete hazánkban: Ipar és társadalom a 18-20. században (Die Lage der Sozialgeschichtsschreibung in Ungarn: Industrie und Gesellschaft im 18.-20. Jahrhundert)*, Salgótarján/Budapest, S. 35-49.

- Győri, Róbert (o.D.): A magyar fejlettségi térszerkezet történeti gyökerei (Die historischen Wurzeln der Raumstruktur der Entwicklung in Ungarn), Manuskript.
- Horváth, Gergely Krisztián (2013): Bécs vonzásában. Az agrárpiacosodás feltételrendszer Moson vármegyében a 19. század első felében (In Wiens Anziehung. Das Bedingungsgefüge der Agrarkommerzialisierung im Wieselburger Komitat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts), Budapest.
- Juhász, Pál (1973/1999): A mezőgazdaság fejlődésében megnyilvánuló tehetetlenségről (Über die sich in der Entwicklung der Landwirtschaft manifestierende Machtlosigkeit) [1973], in: Nikosz Fokasz/Antal Örkény (Hrsg.), Magyarország társadalomtörténete, Bd. 3/2: 1945-1989 [wiederabgedruckt in: Válogatott tanulmányok (Sozialgeschichte Ungarns, Bd. 3/2: 1945-1989. Ausgewählte Studien), Budapest, S. 222-229].
- Juhász, Pál (1978/2006): Főcsoportok és rétegek (Hauptgruppen und Schichten) [1978], in: Ders., Emberek és intézmények. Két zsákutca az agráriumban (Menschen und Institutionen. Zwei Sackgassen im Agrarwesen), Budapest, S. 168-175.
- Kaposi, Zoltán (2012): Rezension zu Éva Szirácsik (Red.), Uradalmak kora (Das Zeitalter der Gutsherrschaften), Salgótarján 2010, in: Korall 47, S. 191.
- Kökény, Andrea (2013): Robert Townson utazásai Magyarországon, 1793 (Die Reisen von Robert Townson in Ungarn, 1793), in: Aetas 28:3, S. 119-140.
- Kosáry, Domokos (1957): Einföhrung, in: Agrártörténeti Szemle 1:1/2, S. 3-8.
- Kövér, György (2013): Fordulat, forradalom után? A magyar gazdaságtörténet-írás a nemzetközi trendek tükrében (Nach Wende und Revolution? Die ungarische Wirtschaftsgeschichtsschreibung im Spiegel internationaler Trends), in: Századok 147:1, S. 189-204.
- Lepetit, Bernard (1995): Építészet, földrajz, történelem (Architektur, Geographie, Geschichte), in: Gábor Czoch/Gábor Sonkoly (Hrsg.), Társadalomtörténet másképp. A francia társadalomtörténet új útjai a kilencvenes években (Sozialgeschichte anders. Die neuen Wege der französischen Sozialgeschichte in den neunziger Jahren), Debrecen, S. 33-50.
- Medick, Hans (1997): Weben und Überleben in Laichingen 1650-1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte, 2. Aufl., Göttingen.
- Móricz, Miklós (1936): Nagybirtok, népszaporodás, népsűrűség (Großgrundbesitz, Bevölkerungszuwachs, Bevölkerungsdichte), in: Magyar Statisztikai Szemle (Ungarische Statistische Rundschau) 1936:4, S. 293-309.
- Ódor, Imre (Hrsg.) (2013): Uradalmak térben és időben (Gutsherrschaften in Raum und Zeit), Pécs.
- Revel, Jacques (1995): A mikroszintű vizsgálat és a társadalmi jelenségek konstruálása (Die Untersuchung auf der Mikroebene und die Konstruktion sozialer Phänomene), in: Gábor Czoch/Gábor Sonkoly (Hrsg.), Társadalomtörténet másképp. A francia társadalomtörténet új útjai a kilencvenes években (Sozialgeschichte anders. Die neuen Wege der französischen Sozialgeschichte in den neunziger Jahren), Debrecen, S. 51-70.
- Schwartner, Martin (Márton) von (1809): Statistik des Königreichs Ungern. Ein Versuch, Bd. 1, 2. Aufl., Ofen.
- Szántay, Antal (2015): Rural commons in eighteenth-century Hungary, in: Niels Grüne/Jonas Hübner/Gerhard Siegl (Hrsg.), Ländliche Gemeingüter/Rural commons: Kollektive Ressourcennutzung in der europäischen Agrarwirtschaft/Collective use of resources in the European agrarian economy, Innsbruck/Wien/Bozen, S. 91-102.

Szász, Géza (2013): Országkép a 18-19. századi útikalauzokban (Landesimage in Reiseführern des 18.-19. Jahrhunderts), in: *Aetas* 28:3, S. 44-59.

Szekeres, András (1999): Mikrotörténet és általános történeti tudás (Mikrogeschichte und allgemeine historische Erkenntnis), in: *Századvég* 15, S. 3-16.

Tóth, Tibor (1980): Ellentét vagy kölcsönösség? A magyar mezőgazdaság üzemi viszonyainak történeti háttere és problémái (Gegensatz oder Gegenseitigkeit? Der historische Hintergrund und die Probleme der Betriebsverhältnisse der ungarischen Landwirtschaft), Budapest.

Tóth, Zoltán (1989): Szekszárd társadalma a századfordulón (Die Gesellschaft von Szekszárd an der Jahrhundertwende), Budapest.

Wellmann, Imre (1937/1999): Mezőgazdaságtörténetünk új útjai (Neue Wege der Landwirtschaftsgeschichte in Ungarn) [1937], in: Tamás Csíki/Tibor Rémiás (Red.), 18. századi agrártörténelem. Válogatás Wellmann Imre agrár- és társadalomtörténeti tanulmányaiból (Agrargeschichte im 18. Jahrhundert. Ausgewählte agrar- und sozialhistorische Studien von Imre Wellmann), Miskolc, S. 24-56.

Wellmann, Imre (1962/1999): Agrártörténetünk módszerének kérdéséről (Über die Frage der Methode unserer Agrargeschichte) [1962], in: Tamás Csíki/Tibor Rémiás (Red.), 18. századi agrártörténelem. Válogatás Wellmann Imre agrár- és társadalomtörténeti tanulmányaiból (Agrargeschichte im 18. Jahrhundert. Ausgewählte agrar- und sozialhistorische Studien von Imre Wellmann), Miskolc, S. 69-132.